Gruss aus Zürich

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

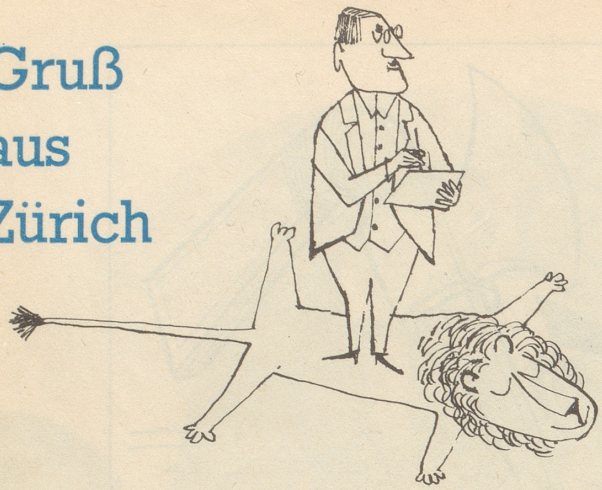
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gruß aus Zürich



10

Max Rüeger:

Am Flügel: Signor Paul

Vor dem Eingang der kleinen Bar liegt ein Platz, umgeben von ernsten Altstadthäusern. Es ist kein weiter Platz, auf dem Bundesfeiern, Promenaden–Konzerte oder Maidemonstrationen stattfinden könnten. Fünf Autos sind parkiert, und schon ist der Raum beinahe ausgefüllt, und die Passanten müssen sich etwas mühevoll zwischen Stoßdämpfern und Kotflügeln durchwinden. Das Schaufenster eines Buchladens geht auf diesen Platz. Darin sind viele gute Bücher und die Duttweiler-Biographie von Curt Riess ausgestellt. Ueber der Türe der kleinen Bar leuchtet in verlokkend farbigem Neon die Anschrift. Ein Schaukasten rötlich erhellt, verspricht dem Betrachter ‹Attractions et gaîté›. Eine Anzahl Damen räkelt sich, trotz der kaltfeuchten Januarnacht, unbeirrt mit einem Minimum an Garderobe in längst bekannten Posen auf den leicht vergilbten Photos. ‹Miß Lia› – ‹Sara Saron› usw. Gewisse Partien die im sittenstrengen Zürich vielleicht als zu gewagt befunden würden, hat der rührige Besitzer fantasiovoll mit kleinen Flaumfedern oder Schweizerfähnchen überdeckt.

Noch etwas ist zu lesen: ‹Am Flügel: Signor Paul›.

Ich trete in die Bar. Das Lokal ist nur mäßig besetzt. Hinter der Theke, die den Raum der Länge nach entzweischneidet, stehen zwei Barmen in provozierend weißen Kitteln. Der eine der beiden, graumeliert, Typ Dieter Borsche, ist damit beschäftigt, unbeschäftigt zu sein. Der zweite, jüngere, eher eine süditalienische Ausgabe von Bubi Scholz, serviert mit unverholenem Mißmut einem Gast den bestellten Espresso. Ich setze mich auf den äußersten Barstuhl, von dem ich das ganze am besten überblicken kann. Er ächzt jammervoll und absolut grundlos, denn ich wiege ja mit Mantel und Wollschal knappe 70 Kilogramm. Neben der Theke, unten, der Wand entlang, sind kleine, runde Tischchen placiert. Am dritten liest eine einstmals gewesene Dame den Stern. Alter? Nun – in ihren Kindheitserinnerungen dürfte unter anderem auch der Mord von Sarajewo figurieren.

Sie wird fixiert von einem Herrn, der nicht so recht weiß, ob er überhaupt hinschauen darf. Seine rechte Hand dreht unaufhörlich ein halbgefülltes Glas Bier. Mit der linken hält er eine Zigarette. Neben ihm sind vier Stühle leer. Auf dem fünften unterhält sich ein Mann mit wallender Glatze polternd mit dem Dieter-Borsche-Kellner. Er scheint Stammgast zu sein, denn die beiden duzen sich und tauschen sichtlich angeregt Intimitäten aus.

«Cigarettes, Ciii-garettes», ruft ein bleicher Chasseur gelangweilt den Gästen zu.

Und zuhinterst in der Ecke steht der Flügel.

Er darf im Moment schweigen, denn, – wie hieß er doch – ja, Signor Paul, das muß Signor Paul sein, leert eben einen gespendeten Whisky. Mit weitausladender Geste dankt er dem offenherzigen Musikfreund, stellt das Glas krachend auf das Holz und vergreift sich alsobald pflichtgemäß in den Tasten.

Ich wechsle den Platz und rücke ganz in die Nähe von Signor Paul. Er ist klein, rundlich, und in seinem vollen Gesicht sitzen zwei traurige, viel zu große Augen. Ueber seinem Kopf, an der Wand, baumelt als Dekoration ein dicker grüner Fisch, der schielt.

«Domm, domm, domm – domm, domm, domm» rauscht der Kasten und Signor Paul setzt zum b-moll-Konzert von Tschaikowsky an. Nur zum Hauptthema natürlich, damit man eventuell mitsummen könnte. ‹Steinway & Sons› lese ich am Flügel. Wenn Mister Steinway sein Instrument hören könnte, müßte er sich selber wegen Kreditschädigung einklagen. Und Peter Iilitsch Tschaikowsky (1840–1893) würde melancholisch, wenn er das nicht schon beim Komponieren gewesen wäre. Auf dem Deckel des Flügels steht ein gelblich-weißer Porzellanteller. Davor ein Zettel ‹Für die Musik. Danke.›

Von Tschaikowsky ist Signor Paul infolge Ausbleiben jeden Applauses in ‹Mei Muatterl war a Weanerin› übergegangen. Diese Melodie scheint ihm neu zu sein, denn er spielt sie ab Blatt.

Die kleine Rothaarige zwei Tische rechts von mir möhnt mit. –

Ich weiß nicht, ob Signor Paul früher einmal, wie man sagt, bessere Zeiten gesehen hat. Dafür spielt er eigentlich zu schlecht. Und doch – manchmal, wenn er, fast nur für sich, ein Chopin-Fragment oder ein Stück Träumerei klimpert, verliert sein Gesicht etwas an Apathie. Nicht soviel, daß es bei den vielen falsch angeschlagenen Tönen etwa zusammenzucken würde, aber man merkt, daß er am Schluß eigentlich Beifall erhofft. Und wenn jemand, wie zufällig, zwei-, dreimal die Hände zusammenschlägt, erhebt sich Signor Paul majestätisch und dankt mit einer dezenten Verbeugung, wie wir sie sonst nur von Rubinstein gewohnt sind.

Das Lokal hat sich in der Zwischenzeit gefüllt. Rauch liegt über den mit rotem Inlaid gedeckten Tischen, und an der Bar beginnt eingefrorenes Bürgertum alkoholisch aufzutauen.

Ich möchte eigentlich gern mit Signor Paul ein bißchen plaudern. Aber eben beginnt er ‹Dich werd' ich nie vergessen› zu spielen, Männlein und Weiblein singen mit, und weil ich dieses Lied nun einmal nicht besonders mag, verlasse ich die Stätte harmloser Verworfenheit.

Vor dem Eingang der kleinen Bar liegt ein Platz. Und im Schaukasten neben der Türe liest man ‹Attractions et gaîté ...›

Max Rüeger:

Elegante Party

Anmerkung: Die wahrscheinliche Aehnlichkeit mit lebenden Personen ist völlig unbeabsichtigt.

Man steht wie Säulen im Salon,
läßt sich den Whisky spritzen.
Man plaudert mit Frau Doktor jur.
und denkt dabei im Grunde nur
daran, bequem zu sitzen.

Die Tochter von Direktor Kuhn
sagt laut, sie lerne fliegen.
Doch jeder eingelad'ne Mann
entwirft diskret den Schlachtenplan
sie trotzdem zu besiegen.

Man lächelt links, man schmunzelt rechts,
trinkt hie und da Spumante.
Dann folgt als große Attraktion:
Es singt des Hauses jüngster Sohn!
(Begleitet von der Tante.)

Herr Oberstleutnant Eugen Zahn
erzählt Soldatenwitze.
Professor Fink ist leicht berauscht
er hat mit Kuhn die Frau getauscht.
Sie dient ihm jetzt als Stütze.

Dann sagt man sich entzückt Adieu.
Die Autotüren krachen.
Man fand es reizend wie noch nie,
und sorgt dafür, daß vis-à-vis
die Nachbarn noch erwachen.

Die Mido Uhr
die Unermüdliche
A. FISCHER
Eidg. dipl. Uhrmacher
Seefeldstraße 47, ZÜRICH

37

Bei den Sport- und Skikanonen
ist er Trumpf
und längst bekannt;
nehmen Sie ihn –
's wird sich lohnen –
gleichfalls
mit als Proviant!

Tilsiter

Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.
Drum ghört Tilsiter uf e Tisch!